

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 36 (1946)

Heft: 4

Artikel: Britische Theologie 1939-1945

Autor: Richardson, Alan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Britische Theologie 1939–1945

Die Aufgabe, die Entwicklungen innerhalb der britischen Theologie während der Kriegsjahre so zu beschreiben, dass das entstehende Bild nicht schief herauskommt, ist so schwierig, dass sie fast unmöglich scheinen möchte. Ein englisches Sprichwort sagt, dass der Zuschauer am meisten vom Spiel zu sehen bekomme. Und es ist ganz offensichtlich, dass man kaum als unparteiischer Beobachter berichten kann, wenn man selber am Spiel beteiligt gewesen ist. Andere Berichterstatter hätten mein Thema wahrscheinlich ganz anders behandelt. Nicht zwei Verfasser hätten die gleichen Punkte als die wichtigsten herausgehoben; noch weniger wären sie wohl der gleichen Meinung über deren richtige Deutung. Es handelt sich also im folgenden um eine sehr persönlich bedingte Darstellung. Nachdem der Leser solchermassen zur Genüge gewarnt worden ist, mag er nun auf eigene Gefahr weiterlesen!

Wir beginnen mit einer Verallgemeinerung, wobei wir uns bewusst sind, dass jede Verallgemeinerung gefährlich ist: so sehr das Schaffen der britischen Theologen während dieser letzten Jahre durch das Tagesgeschehen beeinflusst worden ist und dadurch seine bestimmte Färbung erhalten hat, so sind doch ihre grundsätzliche Haltung und die Ergebnisse ihrer Arbeit in keiner Weise durch die Ereignisse in der Welt grundsätzlich bestimmt oder auch nur handgreiflich verändert worden. Obwohl die Theologen sich natürlich häufig mit den durch die Kriegszeit bedingten Problemen beschäftigt haben, so hat es doch keine eigentliche «Theologie der Kriegszeit» gegeben. Soweit ich es beurteilen kann, ist aus der Kriegszeit weder eine neue theologische Richtung noch ein in radikaler Weise neuer theologischer Gesichtspunkt oder Gedanke entstanden. Es existiert keine britische «Theologie der Krise». Mit anderen Worten gesagt: die Entwicklung der britischen Theologie ist ohne heftige Erschütterungen geruhsam auf dem Wege fortgeschritten, auf dem sie sich in den dreissiger Jahren befand. Diese Feststellung dürfte denjenigen, die bis 1939 mit der Arbeit und den Ergebnissen britischer Theologie vertraut waren und dann plötzlich von aller Verbindung mit ihr abgeschnitten wurden, dazu verhelfen, sich ein angemessenes Bild der heutigen Lage zu machen. Radikale Ansichten sind uns noch immer auf

allen Gebieten unsympathisch! Wir züchten solche Anschauungen nicht bei uns, sondern erwarten ihre Einfuhr vom Kontinent her! Ja, wir sehen tatsächlich erwartungsvoll der Wiederaufnahme unseres geistigen Importhandels entgegen und erwarten den Antrieb durch neue revolutionäre Gedanken, für den wir, wie wir offen zugeben, auf den europäischen Kontinent angewiesen sind. Wir brauchen diesen Anstoss von aussen, um unsere heimatlichen Gewächse zu befruchten. Später — vielleicht nach weiteren 20 Jahren — wollen wir dann gerne ein Urteil darüber fällen, wieviel Wahrheit wirklich darin gewesen ist! Immerhin muss der Gerechtigkeit halber doch auch gesagt werden, dass vor allem auch darum seit 1939 kein plötzlicher Wechsel in unserer Art zu denken eingetreten ist, weil damals schon ein Jahrzehnt der wirtschaftlichen Krise und sechs Jahre Hitlertum uns erfolgreich vom liberalen «Ungeziefer» entlaust und uns an die brutale Wirklichkeit einer Welt des Krieges gewöhnt hatten.

Doch nachdem all dies gesagt worden ist, muss es anderseits ebenso ausgesprochen werden, dass — abgesehen von einzelnen Arbeiten rein historisch-fachwissenschaftlichen Charakters — die meisten theologischen Werke, die seit Kriegsausbruch erschienen sind, nicht in der Weise geschrieben worden wären, wie sie es wurden, wenn sie zu einer anderen Zeit als zu der Zeit Hitlers erschienen wären. Um dafür ein hervorstechendes Beispiel zu nennen, erwähnen wir zuerst das 1940 erschienene Buch von C. N. Cochrane *Christianity and Classical Culture*. Ein solches Buch konnte nur von einem Menschen geschrieben werden, der die ganze Krise des 20. Jahrhunderts erlebt und gründlich über die Bedeutung des Totalitarismus nachgedacht hat. Wenn man mich nach dem für die Theologen wichtigsten Buch fragen würde, das während des Krieges in England veröffentlicht wurde, so würde ich dieses Werk nennen. Ich hoffe, dass es eine grosse Verbreitung in der ganzen Welt finden wird, sobald es einmal zugänglich gemacht werden kann. Ich wage es, der Meinung Ausdruck zu geben, dass es in England (und Amerika) nicht die Beachtung gefunden hat, die es verdient hätte — und zwar teilweise deswegen, weil es so gelehrt und tief durchdacht ist. Es gehört zu jenen Büchern, deren wahre Bedeutung erst nach Jahren an den Tag kommt. Cochrane zeigt, wie das Christentum sich in den ersten vier oder fünf Jahrhunderten seiner Geschichte mit dem Konkurrenzglauben der klassischen Bildung auseinanderzusetzen hatte, die es für möglich

hielt, Weltsicherheit, Frieden und Freiheit durch politisches Handeln, besonders durch die Unterwerfung unter die Kraft und das glückliche Geschick eines politischen Führers, zu erlangen. Die Christen vertraten demgegenüber — wie Cochrane in der Einleitung seines Buches selber zusammenfassend sagt —, dass der Staat nicht solcher Art als höchstes Mittel zur Befreiung und Vollendung des Menschen- geschlechtes verstanden werden könne, sondern bestenfalls als «Eindämmung der Macht der Sünde»; sie übten kräftige Kritik an der klassischen natürlichen Theologie, die die Grundlage dieses Aberglaubens darstellte, und bezeugten ihren Glauben, dass das ganze menschliche Leben, sowohl in seiner individuellen wie in seiner kollektiven Sphäre nur in Christus erneuert werden könne. Cochrane verbindet auf diese Weise philologische und theologische Forschung und behandelt mit grossem Scharfsinn und einer Fülle der Gelehrsamkeit die Zeit des Übergangs, in der aus der Welt eines Augustus und Virgil die Welt eines Theodosius und Augustin wurde. Wie immer der Erfolg gewesen ist, den das Christentum in seiner Auseinandersetzung mit der politischen Religion und der nationalistischen Gnosis davontrug, so kann jedenfalls das Studium jener Zeit von Christen des 20. Jahrhunderts nicht als unwesentlich oder bloss akademisch betrachtet werden, die glauben müssen, dass das, was dem Christentum einmal gelungen ist, ihm heute von neuem gelingen kann. Bevor wir uns selber der Verzweiflung an der Zukunft der Kultur und der Menschheit hingeben, wollen wir auf die Lehren achten, die sich aus der Kirchengeschichte ergeben!

Die Theologie der Verzweiflung hat die britischen Theologen selbst in den dunkelsten Tagen des Jahres 1940 nicht angesprochen. Die wenigen Stimmen, die sie zu verkündigen versuchten, fanden weder ein sehr zahlreiches noch ein besonders getreues Publikum. Das geschah nicht etwa, weil unsere Theologen blind gewesen wären für die überwältigende Fülle von Zeugnissen für die menschliche Verlorenheit, die die Dornier- und Heinkel-Bombenflugzeuge jede Nacht genügend klar unter Beweis stellten. Temple, Quick, Hodgson, Farmer, Baillie und die übrigen kapitulierten nicht vor der Philosophie der Verzweiflung. Sie änderten nichts an ihren Anschauungen, die in langem Nachdenken bei ihnen gereift waren. Ruhig und unbewegt verkündigten und lehrten sie öffentlich, warum es nicht unvernünftig zu glauben sei, dass in einer Welt, deren letzter Zweck und Ziel die Liebe ist, auch die Möglichkeit

besteht, dass es Bomber und Konzentrationslager und Tyrannei gibt. Sie widmeten sich der Bemühung, zu erklären, dass die Welt nicht dem Gott aus den Händen gegliitten sei, dessen Wille gerecht ist und der den Namen des Vaters trägt. Oliver Quick setzte sich immer wieder dafür ein, dass die Christen nicht der von den totalitären Barbaren geschaffenen Mode folgen und ihr klassisches Erbgut an Vernunft und Menschlichkeit preisgeben sollten. William Temple verkündigte unermüdlich die Tatsache einer weltweiten ökumenischen Kirche als Beweis dafür, dass Gottes Ziel unaufhörlich näher komme, trotz allen Anzeichen, die für das Gegenteil zu sprechen schienen. Auch liess er — wie bekannt sein dürfte — nie eine Gelegenheit vorübergehen, um aufzuzeigen, dass der Krieg ungezählte Möglichkeiten wirtschaftlicher Reformen und sozialen Fortschrittes geschaffen habe.

Die jüngeren Theologen sprachen im grossen und ganzen weniger von Vernunft und Erbe der Antike, sondern begnügten sich damit, darauf hinzuweisen, dass die europäische Krise doch die Christen wahrlich nicht überraschen sollte, da sie nur ein unmissverständliches Beispiel für das sei, was sich immer wieder in der biblischen Geschichte ereignet, in der Tyrannen und Kriegsherren, so sehr sie sich selber während einer kurzen Zeit aufspielen mögen, zuletzt doch nichts anderes sind als Werkzeuge in der Hand des gerechten und gnädigen Gottes und Mittel seiner Gerichte über die Erde. Was sie lehrten, war mehr die Botschaft der Propheten im allgemeinen als nur diejenige des Amos. Und in der kritischen Zeit war die erneute und eifrige Beschäftigung mit der Bibel unter der jungen Generation, sowohl unter den Theologen wie unter den Laien, besonders bemerkenswert. Die Botschaft der Bibel wurde zweifellos für viele in einem solchen Ausmass lebendig, wie das kaum in einem ganzen Jahrhundert des Friedens möglich gewesen wäre. Die Verzweiflung an der Kultur und ihrer Zukunft gehörte jedoch für die meisten nicht zu dieser Botschaft der Bibel. Die theologische Tradition, die den Verlockungen des Humanismus im Zeitalter des optimistischen Liberalismus (in den Jahren vor Hitler) nicht erlegen war, erlag auch nicht der Versuchung einer Theologie der Verzweiflung, als die Lichter Europas eines nach dem anderen zu erlöschen begannen. Der Tod Oliver Quicks auf der Höhe seiner Macht und seines Einflusses, der so schnell nach seiner Ernennung zum «Regius Professor» in Oxford erfolgte und dem wenige Monate später der Tod von Erzbischof Temple folgte,

war ein schwerer Schlag für die englische Theologie, dessen Folgen für uns kaum abzuschätzen sind. Aber die Führung, die diese beiden Männer uns in den kritischen Jahren gaben, ist etwas, für das wir dankbar bleiben, und ihr Werk wird sie gewiss überleben. Es gehört zu den Grundlagen unseres theologischen Denkens. Ein ruhig überlegtes und abgewogenes Urteil, das sich weder durch Katastrophen noch durch äusseren Wohlstand aus dem Gleichgewicht bringen lässt, war vielleicht ihr entscheidender Beitrag dazu. Und diese überlegte Haltung gehört wesentlich zur britischen Art theologischen Denkens. William Paton war auch eine Verkörperung dieser Haltung, und sein 1943 erfolgter Tod wird stark empfunden. Man darf wohl sagen, dass alle diese drei führenden Gestalten Kriegsopfer gewesen sind. Ich glaube, dass ihre Einstellung, die in einer für die britische Theologie so typischen Weise zwischen den Sandbänken eines oberflächlichen Optimismus und den Abgründen eines ebenso oberflächlichen Pessimismus hindurch ihren Weg zu finden suchte, nicht besser in Kürze dargestellt werden kann als durch zwei Sätze aus Oliver Quicks letztem Buch, *The Gospel of the New World*, das 1944 posthum veröffentlicht wurde: «Die grösste Gefahr ist, dass die Kirche sich der jeweiligen Modeströmung der Welt anpasst, ob diese Mode ein selbstgefälliger optimistischer Humanismus sei oder eine furchtsame, von Dämonenangst bessene düstere Stimmung. Wir wollen Gott danken, dass das eine wie das andere nur eine Mode ist, die wieder vergeht.»

Die Einflüsse vom Kontinent haben sich bei uns nicht stark ausgewirkt, trotz der nicht unbeträchtlichen Zahl kontinentaler Theologen, die bei uns als Flüchtlinge ein Asyl gefunden hatten. (Visser 't Hooft erzählt gerne die Anekdote von der Schlagzeile, die einmal in einer englischen Zeitung erschien: «Nebel über dem Kanal. Der Kontinent ist isoliert!» Der Kontinent war jetzt für uns während vier Jahren isoliert!) Das Interesse und die Anteilnahme an den verschiedenen christlichen «Widerstandsgruppen» in den besetzten Ländern waren sehr gross. Aber dieses Interesse war mehr praktischer als theoretisch-theologischer Art. Johann Martens «Das Dorf auf dem Berge», das 1940 in englischer Übersetzung erschien, war ein grosser Bucherfolg. Heinrich Vogels «Eiserne Ration» (1941 in englischer Sprache erschienen) wurde mehr als Beispiel für den Glauben unserer christlichen Brüder in Deutschland gewürdigt, als dass man seine Art der Darstellung nachahmenswert gefunden hätte. Und in Hans Ehrenbergs Auto-

biographie (*Autobiography of a German Pastor*, erschienen 1943) war es mehr das Persönlich-Menschliche als das Theologisch-Gedankliche, das die Leser in England ansprach. Die Strenge unserer Papierrationierung hat zweifellos die Verleger auch davon abgehalten, Übersetzungen umfangreicher theologischer Werke kontinentalen Ursprungs zu veröffentlichen. Immerhin erschienen 1944 Emil Brunners Vorlesungen «Wahrheit als Begegnung» unter dem Titel *Divine-Human Encounter*. (Dabei darf vielleicht erwähnt werden, dass alle vier hier genannten Bücher im Verlag der Britischen CSV. erschienen sind.)

Mit der Übersetzung von Karl Barths Werken sind wir noch nicht sehr weit gekommen. Bis jetzt besitzen wir in englischer Sprache nur den ersten Halbband der «Kirchlichen Dogmatik», der unter dem Titel *Church Dogmatics* 1936 von Professor Thomson übersetzt wurde. Die meisten englischen Leser finden Barth mehr oder minder unverdaulich. Brunner wird leichter (und lieber) gelesen. Barths Einfluss ist trotzdem sehr beträchtlich. Er erfolgt aber mehr in mittelbarer Weise, nämlich nicht so sehr durch das Lesen von Barths eigenen Büchern als durch das Lesen von Büchern, deren Verfasser ihrerseits von Barth beeinflusst worden sind. Eine kürzlich erschienene Schrift, *The Word as Truth* von Alan Fairweather (1944), beweist jedoch, dass es auch in England Leute gibt, die Barth sorgfältig und genau gelesen haben; dieses Buch ist eine typisch englische Kritik von Barths Offenbarungsbegriff. Der Verfasser meint, dass Barths Anschauungen aus verschiedenen Gründen unhaltbar sind. Beiläufig sei auch erwähnt, dass Barths «Brief nach England» (1942 hier veröffentlicht), der furchtlos in einem Zeitpunkt geschrieben wurde, da wir solche stärkenden Worte nötig hatten, für uns ermutigend gewesen ist, wobei es uns freilich zugleich ein wenig belustigte, zu denken, dass wir trotz unserer nicht ganz einwandfreien Theologie vielleicht bis zu einem gewissen Grade durch unsere Werke gerechtfertigt werden könnten!

Ein Buch, das den Einfluss von Karl Barth veranschaulicht, ist der zweibändige Kommentar zum Johannesevangelium (*The Fourth Gospel*) des verstorbenen Sir Edwyn Hoskyns, der infolge des allzu frühen Todes des Verfassers unvollendet von ihm hinterlassen und von seinem Freund Noel Davey 1940 herausgegeben wurde. Es ist zweifellos einer der wichtigsten Kommentare, der in den letzten Jahren in England veröffentlicht wurde, von grosser Tiefe und Gelehrsamkeit, oft allerdings auch «dunkel» — in der

gleichen Weise, in der Barth den englischen Lesern gerne «dunkel» erscheint. (Hoskyns hatte bereits 1933 Barths «Römerbrief» übersetzt.) Ein interessantes Gegenstück dazu ist die mehr konservativ-britische Art der Exegese, wie sie sich in R. H. Strachans *The Fourth Gospel* (1941) findet. Geistige Verwandtschaft mit kontinentaler Theologie zeigt auch A. R. Vidlers kleine, aber geistvolle Studie über das Gesetz: *Christ's Strange Work* (1944). Visser 't Hoofts *Wretchedness and Greatness of the Church* (1944) wurde viel gelesen. Brunner, Maritain, Berdajew, Buber und Heim sind alle ziemlich gut bekannt, und einzelne ihrer Schriften sind auch in englischer Sprache veröffentlicht worden.

Das wiedererwachte Interesse für biblische Theologie im eigentlichen Sinn und im Unterschied zur rein historisch-literarischen Arbeit an der Bibel hat während der Kriegsjahre verstärkten Aufschwung genommen. Das hat unvermeidlich auch zu erneutem Interesse am Alten Testament geführt, wenn wir auch bis jetzt noch keine Alttestamentler zu nennen hätten, die das Format eines George Adam Smith und A. B. Davidson hätten. Ein kürzlich (1944) erschienenes Buch von Professor Norman H. Snaith vom Methodisten-College in Leeds verdient in diesem Zusammenhang besondere Erwähnung. Es trägt den Titel *The Distinctive Ideas of the Old Testament* und ist von einem Mann geschrieben, der mit den historischen und literarkritischen Problemen völlig vertraut ist, dessen eigentliches Interesse aber dem theologischen Gehalt des Bibelwortes gilt. Es nimmt ganz entschieden Stellung gegen den «griechischen Geist», und sein Verfasser dürfte in seiner Ablehnung griechischer Elemente im herkömmlichen christlichen Denken wohl weiter gehen als die meisten anderen britischen Theologen. Doch ist es ein nützliches Korrektiv gegenüber einigen jener Anschauungen, die vor 20 Jahren noch weit mehr vorherrschend waren als heute. A. G. Heberts *Throne of David* (1941) ist ebenfalls ein Beispiel für die theologische Betrachtungsweise des Alten Testaments, allerdings unter einem völlig anderen Gesichtspunkt geschrieben. Das Thema dieses Buches wird deutlich durch den Untertitel: «Eine Untersuchung der Erfüllung des Alten Testamentes in Jesus Christus und seiner Kirche.» Wir möchten hoffen — und haben wohl auch guten Grund zu einer solchen Erwartung —, dass diese beiden Bücher sich als Vorläufer von vielen weiteren theologischen Arbeiten über das Alte Testament erweisen. Sie bezeugen, dass auf den verschiedenen Seiten das Interesse für ein

Gebiet der theologischen Forschung neu erwacht ist, das bis vor kurzem etwas vernachlässigt worden war.

Die Generation der Hoskyns-Schüler, die jetzt herangewachsen ist, ist in vorzüglicher Weise vertreten durch eine kleine Schrift über *The Resurrection of Christ* (1945) von A. M. Ramsey, der Quicks Nachfolger in Durham wurde, als dieser nach Oxford berufen wurde. Vor 20 Jahren galt das Interesse weithin vor allem der Geschichtlichkeit der Auferstehungsberichte in den Evangelien, und die damit zusammenhängenden Probleme wurden allzu oft für sich allein behandelt, ohne Beziehung zur Theologie, die hinter diesen Berichten steht. Ramsay beginnt mit der Voraussetzung, dass das geschichtliche Ereignis solcher Art gewesen ist, dass es die Grundlage für die Theologie der Auferstehung abgeben konnte, die das ganze Neue Testament erfüllt. Vielleicht darf ich hier auch auf mein eigenes Buch, *The Miracle Stories of the Gospels* (1941), hinweisen, als auf ein Beispiel dafür, dass viele unter den jüngeren Theologen von der Notwendigkeit überzeugt sind, die theologische Bedeutung der Berichte der Evangelien zu verstehen, bevor wir versuchen, etwas über ihren historischen Wert auszumachen.

Ziemlich viel ist über das Wesen und die Form der Kirche geschrieben worden. Niemand vertritt heute die Meinung, dass die Kirche nur eine Art religiöser Verein sei, und viele bemühen sich ernsthaft darum zu verstehen, was es bedeutet, dass die Kirche der Leib Christi ist. Zweifellos haben die ökumenische Bewegung und die Wiedererweckung biblischer Theologie den grössten Anteil daran gehabt, das Interesse an und die Auseinandersetzung über diese Frage anzuregen. D. T. Jenkins, ein junger kongregationalistischer Theologe und einer unserer eifrigsten «Barthianer», fand grosses Interesse für seine angriffige Neuformulierung der reformierten Auffassung von der Kirche in seinem Buch *The Nature of Catholicity* (1941), das eine Antwort von «anglikanischer» Seite in der Schrift von A. G. Hebert in Kelham *The Form of the Church* (1944) erhielt. (Leser ausserhalb Englands sollten allerdings darauf aufmerksam gemacht werden, dass diese Antwort wohl eher als anglo-katholisch denn als einfach anglikanisch zu verstehen ist!) Die Auseinandersetzung geht unter der Anteilnahme von Vertretern der verschiedensten kirchlichen Traditionen weiter — vor allem in den Spalten unserer neuen und lebendigen «neo-reformierten» theologischen Zeitschrift *The Presbyter*, die von Jenkins herausgegeben wird.

Ein anderes wichtiges Buch ist Canon W. J. Phythian-Adams *The Way of At-One-Ment* (1944) — eine sehr anregende Darstellung biblischer Theologie und ihrer Bedeutung für die Lehre von der Kirche, vom Amt und den Sakramenten. Die christliche Erlösung wird hier verstanden als die durch die Taufe zugeeignete und durch Busse und Glauben angenommene Wiedergeburt zum Glied des neuen Israel und als die Weihe zum Glied seines königlichen Priestertums. Innerhalb dieses neuen Israels nun gibt es ein zu diesem Zweck verordnetes Amt, das die neue Gemeinschaft der Liebe durch die heilige Kommunion mit Leib und Blut des Herrn auferbaut, auf dass ewiges Leben der Welt geoffenbart werde als Unterpfand einer ewigen Erlösung, die in der Gemeinschaft mit Gott in Christus besteht. Diese Auffassung des biblischen Glaubens und das daraus folgende Verständnis der Kirche werden mit der Kraft grosser Gelehrsamkeit dargelegt, und wir erhalten einen Einblick in das, was das Ernsthnehmen des biblischen Zeugnisses für die geeinte Kirche der Zukunft bedeuten würde. Die Stärke des Interesses für liturgische Fragen, das jetzt in England so gross ist, wird in bemerkenswerter Weise veranschaulicht durch den erstaunlichen buchhändlerischen Erfolg von Dom Gregory Dix' *The Shape of the Liturgy* (1944), dessen erste Auflage in Kürze verkauft war, obwohl es sich um ein Buch von 760 Seiten handelt, das 45 sh. kostet. Das Buch, das in einer Art geschrieben ist, die es auch für den Nichttheologen lesbar und anziehend macht, zeichnet die Entwicklungsgeschichte der liturgischen Tradition der Christenheit vor allem des Westens und schliesst mit einer Reihe interessanter Vorschläge für die Verbesserung der anglikanischen Abendmahlsliturgie. Der Verfasser gehört zu den radikalen Anglokatholiken, und sein heftiger Angriff auf Cranmer entspricht nur der Auffassung eines kleinen Teils der anglokatholischen Richtung. Trotzdem bietet das Buch viel, wofür auch andere Anglikaner und auch Freikirchler dankbar sein können, nicht zuletzt die frische und einleuchtende Art und Weise, mit der die Zeugnisse des Neuen Testaments und der alten Kirchengeschichte ausgewertet und in der Fehlentwicklungen westlich-mittelalterlichen Ursprungs abgelehnt werden. (Der scharfsinnige Versuch des Verfassers, aufzuzeigen, dass gerade diese mittelalterlichen Entartungen das Wesen der protestantischen Abendmahlssauflassung ausmachen, darf nicht allzu ernst genommen werden!)

Der Raum, der mir noch zur Verfügung steht, erlaubt es kaum, in angemessener Weise über die Entwicklung der traditionellen empiristischen Richtung innerhalb der britischen Theologie zu berichten. Meiner Meinung nach ist der Empirismus immer noch allen anderen Einflüssen zum Trotz die herrschende Haltung der heutigen britischen Theologen. Die Theologie wird vielfach verstanden als eine empirische Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, die wirkliche historische Grundlage des christlichen Glaubens zu ermitteln und damit die Voraussetzung zu schaffen zur dogmatischen Interpretation der Bedeutung dieser Tatsachen. Einer der führenden Verfechter dieser Auffassung ist Leonard Hodgson, Nachfolger Quicks in Oxford und bekannte führende Gestalt in der ökumenischen Studienarbeit in unserem Land. (Seine Wiederherstellung nach der schweren Verletzung, die er im Zusammenhang mit einem V-Bombenangriff auf London erlitten hatte, wird von vielen in allen Teilen der Welt dankbar zur Kenntnis genommen werden.) Seine Auffassung vom Wesen und der Aufgabe der Theologie ist dargestellt in seiner 1942 erschienenen Schrift *Towards a Christian Philosophy*, die neu überarbeitete Teile von zwei seiner früheren Schriften zusammenfasst, von denen eine grosse Zahl Exemplare während der Bombenangriffe auf London zerstört worden waren. Die Anwendung der empirischen Methode auf das Studium eines bestimmten Dogmas findet man in seinem Buch *The Doctrine of the Trinity* (1943). Die dort vertretene These ist die, dass die überlieferte kirchliche Trinitätslehre die einzige wirklich befriedigende Deutung der Tatsachen der biblischen Geschichte als Ganzes darstellt und sich so sowohl unserem Verstand wie unserem religiösen Gefühl innerlich aufdrängt. Eine brauchbare Zusammenfassung von Hodgsons Auffassung vom Verhältnis der Theologie zur Naturwissenschaft und Philosophie ist in seiner Oxford Antrittsvorlesung *Theology in an Age of Science* (1944) zu finden. John Baillies Büchlein *Invitation to Pilgrimage* (1942) gibt in einer auch für den Nichttheologen zugänglichen Form die gleiche Auffassung wieder wie *Our Knowledge of God* (1939) des gleichen Verfassers, das eines der klassischen Werke britischer Theologie des 20. Jahrhunderts geworden ist. In diesem Zusammenhang muss ferner auch Dorothy M. Emmets *The Nature of Metaphysical Thinking* (1945) genannt werden. Es handelt sich hier um eine wohldurchdachte Darstellung der heutigen Philosophie vom christlichen Standpunkt aus. Die Verfasserin gehört ebenfalls zur empiristischen

Richtung, und ihre Schrift ist ein wertvoller Beitrag zur Auseinandersetzung über das Problem des Verhältnisses von Theologie und Philosophie. Sie untersucht und wertet verschiedene geistige Strömungen unserer Zeit — Thomismus, Barthianismus, Humanismus u. a. Besonders erwähnt zu werden verdient dabei auch ihre Auseinandersetzung mit Karl Heims Gebrauch der «Ich-Du-Beziehung», einer Anschauung, die bei uns nicht nur durch die Übersetzungen von Heims «Glaube und Denken» und der Schriften von Buber, sondern auch durch englische Autoren wie J. H. Oldham und H. N. Farmer vertreten worden ist. Weiter oben habe ich gesagt, dass die empirische Richtung in England immer noch vorherrschend ist. Damit der Leser aber nicht etwa meint, dass es bei uns keine Unterschiede gibt, muss ich noch zwei Bücher thomistischer Richtung nennen, die von anglikanischen Verfassern stammen: *He Who Is* (1943) von E. L. Mascall und *Finite and Infinite* (1943) von Austin Farrer, sowie auf der neo-reformierten Seite *By Faith Alone* von Principal H. Lovell Cocks, einem führenden Vertreter der Kongregationalisten. Es wäre wert, von jedem dieser Bücher ausführlicher zu berichten, aber unser Bericht ist schon sowieso allzulang geraten. Aus diesem Grunde verzichte ich auch auf die Nennung einer Reihe weiterer Werke, die erwähnenswert gewesen wären.

Aus all dem Gesagten wird man erkennen können, dass trotz all den sehr grossen Anforderungen, die die Kriegszeit an uns alle gestellt hat, und trotz den sehr harten Einschränkungen, die uns durch die Papierrationierung auferlegt worden sind, eine ganz beträchtliche Anzahl theologischer Bücher in den sechs Jahren des zweiten Weltkrieges bei uns veröffentlicht worden sind. Über deren wirklichen Wert zu urteilen, muss ich anderen überlassen. Ein Zug, der mich beeindruckt und auf den ich schon am Anfang aufmerksam gemacht habe, ist das eigentümliche Fehlen jener Phänomene des Extremismus und der Entstellung und Verzerrung, die man angesichts des ganzen zeitgeschichtlichen Hintergrundes — des Hintergrundes einer Zeit von noch nie dagewesenen Störungen im Leben unseres Volkes und in den internationalen Beziehungen — erwarten könnte. Auch hierin muss ich freilich abwarten, wie andere die Dinge sehen und beurteilen. Von dem, was in England an geistiger Arbeit auf sozialem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet vor sich gegangen ist, und von seiner Beziehung zum Glauben und Leben der Kirche habe ich nicht zu sprechen versucht. Ich

glaube aber sagen zu dürfen, dass das, was wir an Unerschütterlichkeit und Weisheit auf diesen anderen Gebieten zu bewahren fertig gebracht haben, nicht ganz ohne Beziehung gewesen ist zu der ruhigen, pflichttreuen Arbeit der Theologen. Mehr als das möchte ich nicht sagen. Das Urteil sei anderen und letztlich dem Geschichtsschreiber, dem Kirchengeschichtsschreiber des 20. Jahrhunderts, überlassen. Nur eines sollte vielleicht noch beigefügt werden, damit der Leser ausserhalb Englands sich ein wirklich zutreffendes Bild machen kann: die Theologen, die jene Bücher geschrieben haben, von denen oben die Rede war, sind nicht den ganzen Krieg hindurch in ihrem Studierzimmer sitzen geblieben. Ich stelle mir vor, dass fast alle von ihnen als Luftschatzschwartz, Feuerwache, Ortswehrsoldat, Rotkreuzhelfer, Evakuationsbeamter oder dergleichen Dienst gemacht haben. Das Erstaunliche ist, dass sie es fertig brachten, all das zu tun, ohne doch ihren eigentlichen Auftrag zu vernachlässigen.

Durham

Canon Alan Richardson

Übersetzt von A. Braunschweig, Pfarrer in Oberhallau